

Er wollte einst reich und berühmt werden – und ist heute Pfarrer

Im Gespräch Der Horgner Roy Gerber wanderte in den 90er-Jahren in die USA aus. Nach ereignisreichen Jahren und einem Versprechen an ein kleines Mädchen kam er als Pfarrer zurück in die Schweiz und gründete ein Hilfswerk gegen sexuellen Missbrauch.

Colin Bättschmann (Interview)

Roy Gerber, Sie sind selten ohne Ihre zwei Hunde anzutreffen.

Meine beiden Golden Retriever Micah und Benaiah begleiten mich tatsächlich fast überallhin. Als lizenzierte Therapiehunde sind sie auch bei meiner Arbeit mit Menschen dabei, die sexuellen Missbrauch erleiden mussten. Die Hunde bauen da sehr rasch Vertrauen auf.

Beginnen wir bei Ihnen: Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie an Ihre Kindheit und Jugend in Horgen denken?

Der See, hier war ich oft anzutreffen. Ich hatte eine schöne Kindheit. In der Schule wechselten meine Lehrer ständig, ich hatte wohl ein Dutzend verschiedene. Meine Freizeit verbrachte ich hauptsächlich beim Squash, in der Pfadi oder der Badi. Ich komme heute noch gern nach Horgen, um mir Wasserballspiele anzuschauen, im See zu schwimmen oder mit den Hunden zu spazieren.

Ende Ihrer Zwanziger zog es Sie ins Ausland, in die Vereinigten Staaten. Weshalb?

Ich wollte dort reich und berühmt werden. Und tatsächlich habe ich den amerikanischen Traum nicht nur geträumt, sondern ihn auch gelebt.

Erzählen Sie.

Nach der Handelsschule in Zürich hatte ich verschiedene Jobs, etwa als Verkäufer von Fotokopier- und Telefaxgeräten bei Harris-3M. Ich verdiente gut. Ins Ausland zu gehen, war schon immer ein Traum gewesen, den ich mir mit 29 erfüllte. Nach drei Jahren machte ich mich selbstständig und zog von der Ostküste nach Kalifornien, auf mein Schiff «Grüezi» in Huntington Beach. Später gründete ich zwei weitere Firmen, einen Chauffeurdienst und einen Vertrieb von orthopädischen Betten.

Sie waren aber nicht nur erfolgreicher Unternehmer, sondern auch ehrenamtlich beschäftigt. Wie kam es dazu?

Zwei Mitarbeiterinnen schenken mir einen Golden Retriever-Welpen, Ziba. Ich nahm sie überall hin mit. Auf dem Parkplatz einer Kirche trafen wir eines Tages eine ältere Frau, die auf dem Weg an eine Geburtstagsfeier für sexuell missbrauchte Kinder war und fragte, ob ich mitkommen wolle. Es seien auch Therapiehunde vor Ort. An der Feier habe ich erstmals Gott bei der Arbeit gesehen. Die Freude und der Frieden zwischen Hunden und Kindern war wunderschön.

Und wie hat Ziba reagiert?

Man stellte fest, dass sie ein sensationeller Therapiehund wäre. Den offiziellen Test hat Ziba kurz darauf bestanden, ich fiel zweimal durch und schaffte es erst beim dritten Anlauf. Fortan waren wir in Altersheimen, Spitälern und bei Katastrophenfällen



Roy Gerber ist stets mit seinen Hunden Benaiah und Micah anzutreffen. Die blauen Plaketten an deren Halsbändern weisen sie als Therapiehunde aus. Foto: Manuela Matt

im Einsatz. Wir nahmen als Helfer auch an einem Sommerlager für sexuell missbrauchte Kinder teil, wo mir ein kleines Mädchen ein Versprechen abnahm, das mein Leben veränderte.

«Mein Versprechen», so heisst Ihr kürzlich erschienenes Buch. Verraten Sie, worum es sich bei diesem Versprechen handelt?

Das kleine Mädchen hiess Faith und sie liebte meine Hündin Ziba. Als die Lagerwoche zu Ende ging und sich alle verabschiedeten, steckte Faith Ziba eine rote Feder ins Halsband, die sie stets in ihrem Haar getragen hatte. Faith liess mich versprechen, dass ich mich für Kinder wie sie einsetzen würde. Die Feder habe ich seit diesem Tag immer bei mir.

Sie verschenkten zwei Ihrer Firmen, wollten mit dem Verkauf der dritten Millionen machen, wozu es aber nicht kam. Die Käufer führten Sie hinteres Licht. Nach schwierigen Jahren entschieden Sie sich, Theologie zu studieren. Wieso?

Ich hatte schon immer an Gott geglaubt, aber hatte lange keine lebendige Beziehung zu ihm. In den USA trat ich dann einer Kirchgemeinde bei. Trotz meines Talents im Verkauf lag meine Berufung in der gemeinnützigen Arbeit, die ich bis dahin nebenberuflich ausgeübt hatte. Also wurde ich Pfarrer. In den USA sind Seelsorger sehr gefragt, auch in Firmen, bei der Polizei oder bei professionellen Sportteams. Alle Menschen

Gemeinnützige Arbeit

Nach seiner Rückkehr aus den USA gründete Roy Gerber (1965) im Jahr 2011 den gemeinnützigen Verein «Be Unlimited» mit Sitz in Mettmenstetten. Mit einem zehnköpfigen Team und seinen Therapiehunden setzt er sich für Menschen in Not oder schwierigen Situationen ein. Zur Tätigkeit des Vereins gehören etwa Gesundheitsprävention an Schulen oder Seelsorge in Firmen. 2012 rief Gerber zudem die «Kummer Nummer» ins Leben, die sich an Menschen richtet, die mit sexuel-

lem Missbrauch konfrontiert waren oder sind. In der Schweiz wird gemäss Studien jedes vierte Mädchen und jeder siebte Knabe in seiner Jugend mindestens einmal sexuell missbraucht. Im Jahr 2018 gingen bei der «Kummer Nummer» 657 Anrufe ein. Die Anrufe führten zu 1051 persönlichen Treffen in dem Jahr. «Be Unlimited» (Infos unter www.beunlimited.org) und die für Anrufer kostenlose «Kummer Nummer» (www.kummernummer.org, 0800 66 99 11) finanzieren sich aus Spenden. (cob)

Wie kam es, dass Sie 2010 in die Schweiz zurückkehrten, nachdem Sie in Kalifornien so viel aufgebaut hatten?

Ich wollte nicht unbedingt zurück. Dennoch hatte ich das Gefühl, dass meine Zeit in den USA langsam zu Ende ging. In der Schweiz hatte ich Kontakt zu

Pfarrer Sieber. Ich kannte Ernst Sieber und seine Familie oberflächlich, sie sind ja auch Horgner. Der ehemalige Gesamtleiter der Sozialwerke Pfarrer Sieber bot mir nach einem Gespräch einen Job an und so leitete ich in Zürich drei Betriebe und war Teil der Geschäftsleitung.

Wie erlebten Sie die Schweiz unmittelbar nach Ihrer Rückkehr?

Es war schwieriger, hier wieder Fuss zu fassen, als auszuwandern. In der Schweiz hörte man mir nicht an, dass ich jahrelang weg gewesen war, Schweizerdeutsch spreche ich nach wie vor akzentfrei. Als ich beim Einkauf beispielsweise die Einkaufswagen aneinandergeschoben vor dem Geschäft vorfand, dachte ich, der Laden sei geschlossen. Eine Mitarbeiterin erklärte mir mit misstrauischem Blick, dass dies mittlerweile normal sei.

Sie nahmen auch das Versprechen, das Sie Faith gegeben haben, mit sich in die Schweiz. Wie erfüllen Sie es?

Aufgrund meiner Erfahrungen weiss ich, dass sich viele Suchtverhalten auf ein traumatisierendes Ereignis zurückführen lassen, oft ist es sexueller Missbrauch in der Kindheit. 2011 habe ich den gemeinnützigen Verein «Be Unlimited» gegründet, der sich für Menschen in schwierigen Situationen einsetzt. 2012 kam die «Kummer Nummer» hinzu, ein Sorgentelefon für Kinder und Jugendliche, die von sexuellem Missbrauch betroffen sind. Für sie wollen wir Wegbereiter und Wegbegleiter sein und ihnen zeigen, dass es Hoffnung gibt.

«Es war schwieriger, in der Schweiz wieder Fuss zu fassen, als auszuwandern.»

Wie tun Sie das?

Wenn die Betroffenen es möchten, treffen wir uns mit ihnen an einem Ort, den sie bestimmen. Befindet sich ein Kind oder ein Jugendlicher in einer akuten Missbrauchssituation, muss sichergestellt sein, dass er oder sie sich durch die Kontaktaufnahme mit uns nicht in Gefahr begibt. Wenn nötig, parkieren wir unser Auto weit weg vom Treffpunkt. Die Sicherheit des Kinds hat Vorrang, das gilt auch, wenn es um die Frage geht, ob und wann die Polizei eingeschaltet wird.

Wie spricht man mit jemandem über etwas derart Traumatisierendes?

In erster Linie geht es darum, zuzuhören. Bei allen Gesprächen sind wir von «Be Unlimited» stets zu zweit, und auch die Hunde sind anwesend. So hatten wir beispielsweise ein Gespräch mit einer 94-jährigen Frau am Zürichsee, die nie jemandem über den sexuellen Missbrauch in ihrer Kindheit erzählt hatte – nicht einmal ihrem Mann oder ihren Kindern. Es fiel eine riesige Last von ihren Schultern. Denn die Betroffenen von sexuellem Missbrauch fühlen sich schuldig, denken, dass sie sich hätten wehren können.

Zum Schluss: Wie geht es für Sie persönlich weiter, was wünschen Sie sich?

Ich träume von einer Welt ohne sexuellen Missbrauch – und wir machen täglich Schritte in eine Zukunft, in der dies Tatsache sein wird. Dafür darf die Thematik nicht länger tabu sein, man muss darüber sprechen und hinschauen. Dazu führen wir Workshops in Schulen durch oder halten Vorträge. Ein weiterer Wunsch ist, dass mein Buch ins Englische übersetzt wird, Faith es eines Tages in den Händen hält und ich ihr als Zeichen dafür, dass ich mein Versprechen nicht vergessen habe, ihre rote Feder zurückgeben darf.